

Sibylle Lewitscharoff Pongs Ereignishorizont

Georg Meckner



Sibylle Lewitscharoff
Friedrich Meckseper
Pong am Ereignishorizont

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1437

© Insel Verlag Berlin 2017

Pong am Ereignishorizont

Das Allerschwerste lastete auf ihm. Zu keinem noch so winzigen Höhenflug konnte er sich aufraffen. Seit Monaten, etlichen bösen und immer böseren Monaten, war Pong nun wieder zu Hause, einsamer als je zuvor. Das Krankenhaus hatte ihn entlassen, seine Lieblingsschwestern Erika und Mandy hatten ihm zum Abschied gut zugeredet, die eine hatte ihm sogar sanft über das Haar gestrichen, was Pong einer Frau normalerweise nie und nimmer erlaubte. Bei Schwester Mandy, die er trotz ihres scheußlichen Namens jetzt für immer vermissen würde, war ihm die Geste als Ausnahme sogar willkommen gewesen. Am schlimmsten war natürlich, daß er nicht nur die Schwestern, sondern auch den einzigen Freund, den er je gehabt, verloren hatte. Der war schon vier schlimme Tage vor Pongs Entlassung von seiner Frau abgeholt worden. Einer Frau ...! Pong faßte es immer noch nicht, daß ausgerechnet sein einziger Freund eine Frau besaß, man stelle sich das in aller Deutlichkeit und erwiesenen Scheußlichkeit vor! Es hatte ihn mitten in sein inzwischen schwaches Herz getroffen, ihn, Pong, der sonst immer das stärkste Herz aller Wesen besessen hatte, die auf der Erde krauchen, fliegen, schwimmen, gehen, ein Schlagherz von höchster Präzision, das dem Kämpfer, in dessen Leib es schlug, unerbittlich den harten Takt vorgab. Einen Hund, eine Katze, einen Frosch zu besitzen, hätte Pong seinem Freund natürlich erlaubt, seinetwegen sogar ein Aquarium mit Glotzfischen, die maulauf maulzu hinter der

Scheibe hingen. Aber nie und nimmer eine Frau, eine solche Ungeheuerlichkeit definitiv nicht!

Oft lag er in diesen Monaten da wie verwest, hörte sein Herz kaum schlagen. Das Herz war matt, seine Glieder waren matt, vor Kummer lag Pong wie eine faule Pflaume im Bett und wollte den schweren Kopf nicht mehr heben, obwohl sein Bein nun vollkommen in Ordnung war und er längst wieder hätte munter ausschreiten können und auch sollen, wie ihm die Ärzte, die er sogar noch nachträglich aus Leibeskräften haßte, unermüdlich versichert hatten. Üben, üben, üben, lautete deren dumme Devise. Aber ja nicht bis zum Umfallen, hatte der Chef noch gescherzt. Pong hätte ihm am liebsten ein langes Kampfmesser in den Bauch gerammt. Nur um zu sehen, wie der Kittelmann die Augen verdrehte, ihm die Beine wegknickten und er längelang vor Pongs Bett hinschlug. Eine schöne Bescherung, hätte Pong dann vergnügt verkündet und den Assistenzärzten, die wie ein Rudel scheintrauer Hunde um den hochtrabenden Kerl herumwimmelten, endlich was zu lachen gegeben. Nun, das waren belanglose Phantastereien. Pong war sich darüber im klaren. Noch nie hatte er ein Kampfmesser besessen und hätte auch gar nicht gewußt, wie man es im Ernstfall handhabt.

Sein Trost war immer das Universum gewesen. Aber jetzt tröstete ihn das Universum nicht mehr so zuverlässig wie in glücklicheren Tagen. Er war matt, schaffte es kaum, sich zu erheben und sein großes Fernrohr im Garten aufzupflanzen. In der winterlich kristallinen Welt galt es, den eiskalten

Himmel zu erkunden, der sich nur im Falle explodierender Sterne punktuell erhitzte, um unverzüglich zu seiner Lichtjahre durchherrschenden Kaltverfassung zurückzukehren. Kalt. Das war das Stichwort. Pongs Herz war erkaltet, nachdem es sich wie ein explodierender Stern kurz für seinen neuen Freund erwärmt hatte. Nein, nicht nur erwärmt, sondern regelrecht erhitzt. Die Hitze hatte seine liebenden Herzpartikel ins All geschleudert. Übriggeblieben war ein erkalteter Herzbrocken aus zusammengepresster Materie.

Leer war die Welt, leer Pongs Herz. Draußen lagen die Blätter welk am Boden, hie und da von etwas pudrigem Schnee bestäubt. Doch dann: von wegen zart, von wegen Bestäubung! Urplötzlich war einer aufgetaucht. Der hatte in sein Hirn eingeschlagen wie eine Granate, und die Abwehrmaßnahmen, die in Pong üblicherweise ganze Arbeit leisteten, hatten dies eine Mal komplett versagt. Im Grunde genommen war Pong die Politik schnurzegal, von ihm aus hätte in seinem Land auch ein Pinguin regieren dürfen, der hin und wieder ein Eisbad nahm und danach ins Parlament watschelte. Jetzt machte sich unerwartet ein Mann mit blödem Haar und gräßlich ausgestrecktem Zeigefinger breit und beherrschte mit diesem scheußlichen Imponierfinger alle Sendekanäle. Ein Imponierfinger, von dem man sich gut vorstellen konnte, was für ein Sudelfinger das war. Aufgetaucht war der Kerl aus dem Nichts anstelle seines einzigen Freundes, der ihn schnöde verlassen hatte. Weg war der Freund, eine große erschöpfende Leere hatte von Pong Be-

sitz ergriffen. Leer war nicht nur Pong, leer war die Welt, und statt daß die Leere mit etwas Erfreulichem gefüllt wurde, war jetzt der Abschaum über sie gekommen, ein Abschaum mit scheintriumphalem Namen!

Sein geöffneter Schnurmund, der aussah wie das Endrestchen von einem zusammengeschnürten Luftballon, Pong konnte dieses Loch, aus dem die abscheulichsten Sätze quollen, gar nicht ansehen, ohne daß ihn der Haß überwältigte. Dummerweise war er zu matt, um in ein tätiges Außenleben zu verfallen, das ihn vom Fernseher hätte wegführen und seine Gedanken befähigen können, von diesem gräßlichen Kerl Abstand zu nehmen. Abstand war dringend geboten, das wußte Pong nur zu gut. Der freie Lauf der Gedanken war ja Pongs eigentliche Fähigkeit, die ihn zu einem ganz besonderen Wesen machte. Ein Mann wie er (dieses *wie er* war natürlich saudumm, es gab ja keinen Menschen auf der Welt, der es mit Pong hätte aufnehmen können, dieses *wie er* zeigte ihm nun überdeutlich, auf welche abschüssige Bahn er geraten war), er also, Pong, eben kein *wie er*, war verloren, wenn er sich auf einen einzigen Menschen fixierte. Ob auf einen guten oder einen schlechten, das war zweitrangig, in diesem verzweifelten Fall hatte er einem machtvollen Widerling gleichsam die Lizenz erteilt, seinen berühmten, über alle Wesen dieser Erde erhabenen Pong-Verstand all Augenblick zu invadieren und gemütlich darin Platz zu nehmen, um lauter Unsinn zu verzapfen und damit Pongs reine Geisttätigkeit, die sich für gewöhnlich in einem erhebenden Flugschwung über die

kleinlichen irdischen Dinge erhob, niederzuziehen und zu vergiften.

Pong war nicht mehr er selbst. Sein Gemüt verdüsterte sich von Woche zu Woche, immer schwerer wurde es ihm, sich aus seinem Bett zu erheben. Stückchen von einem steinharten Brot biß er ab, trank Wasser aus der Leitung, raffte sich hin und wieder auf, um sich einen Tee zu bereiten, das war manchmal alles, was er zustande brachte. Allein die Tür zur Terrasse zu öffnen war eine Erholung von diesem blondierten Mähngift, er tat es viel zu selten, und wenn, dann trat er nicht hinaus, um im Garten nach dem Rechten zu sehen, was er schon längst hätte tun sollen.

Jedesmal, wenn er die Terrassentür geöffnet hatte und einen frischen Lufthauch verspürte und das Rascheln hörte von den welken, zusammengekrümmten Blättern, die der Wind über die Steinplatten fegte, schreckte er davor zurück, sich draußen dem freien Spiel seiner Gedanken zu überlassen. Ein geheimnisvoller Sog trieb ihn zurück ins Bett, wo er mit den Augen am Fernseher hing, nur um darauf zu warten, daß der Kerl mit der Haartolle wieder auftauchte und ihn peinigte. Pong war sich darüber im klaren, daß im Jargon der Psychoschwätzer so ein Verhalten Masochismus hieß. Und er konnte in seinem eigenen Fall den Leuten, die den Jargon erfunden hatten (überflüssig zu erwähnen, daß er sie für gewöhnlich als Strohköpfe bezeichnete), dies eine Mal nicht widersprechen.

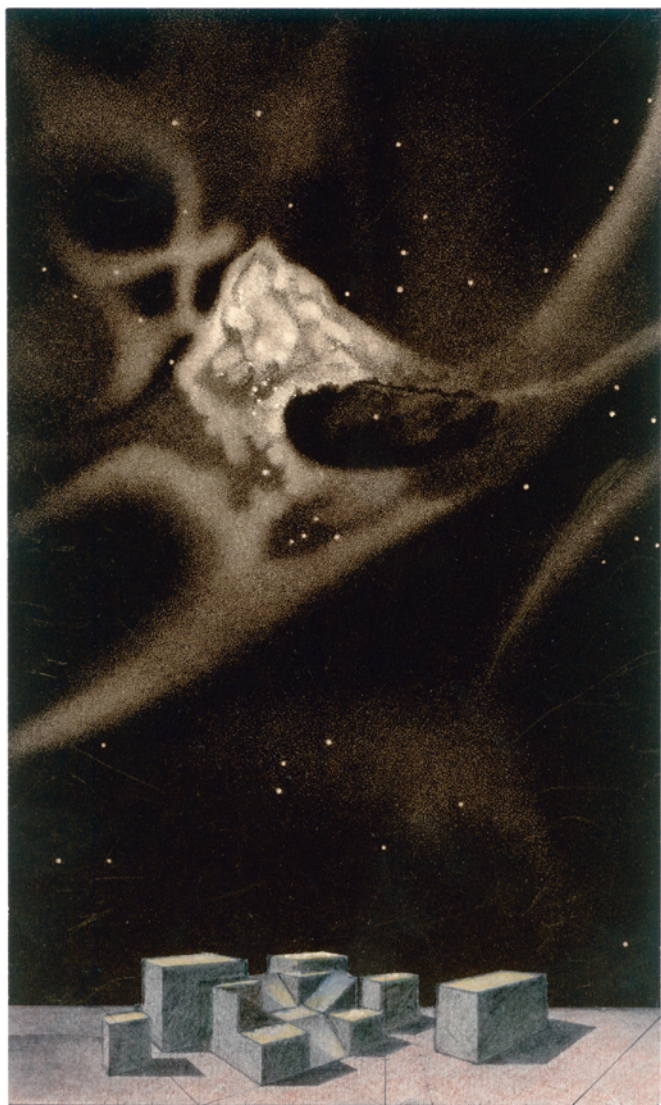
Ja. Es stimmte. Er war zu einem masochistischen Glotzgeschöpf verkommen. War in Zwinghaft genommen wor-

den von einem saudummen Menschen, der über den Bildschirm flimmerte und nur eines konnte: sich selbst pausenlos reden hören. Das allerdings perfekt, wie Pong nolens volens zugeben mußte. Der Kerl hatte die Gabe, die Schotten dicht zu machen vor der Welt, die ihm nicht in den Kram paßte, eine Fähigkeit, die bei einem klügeren Mann durchaus Pongs Sympathie hätte erwecken können. Obwohl er äußerlich keinerlei Ähnlichkeit mit sich selbst feststellen konnte, sah Pong hier eine Pong-Karikatur der lächerlichsten Art auf dem Bildschirm vor sich, die mit dem Zeigefinger in die Luft stach, ein Potenzgebaren der abscheulichsten Sorte zur Schau stellte, zu dem sich er, Pong, das Original, niemals hätte hinreißen lassen. Er, der originale Pong, pflegte sich mit eleganten Winken zu begnügen, die den Lauf der Dinge seitlich, mit geöffneten Handflächen, in einer den Gedanken Geleit gebenden Bewegung beeinflussen wollten, eine den Japanern abgeschauteste Geste, die mit diesem dezenten Habitus auf etwas hinwies, ohne mit dem ausgestreckten Finger pöbelhaft danach zu stehen.

Von einem solchen Rüpel veralbert zu werden reizte Pong bis aufs Blut. Seine Nerven lagen blank. Wie ein Blitzgewitter kamen Gedanken über ihn, allesamt damit befaßt, wie er es diesem blondierten Möchtegernpong heimzahlen könnte. Krankheitserreger spielten dabei eine wichtige Rolle. Pong schickte abwechselnd die Pocken, einen Krebs, der vorzugsweise das Hirn zerfraß, eine neue unheilbare Art von Lepra, einen Schluckauf in Permanenz, Dauerkeuch-

husten, öffentlich nicht mehr zu verbergende Inkontinenz und noch etliche andere Greuel, die den Leib anfallen konnten, gen Washington. Per Telekinese, Teleplastinese, Morphoaviatik, über eine von ihm erfundene molekulare Flugverfestigung, über den Windritt, vor allem über dauerhaftes Hinwuschen ohne Möglichkeit des Wieder-weg-Wuschens. Bisher ohne Erfolg. Pong mußte sich eingestehen, daß seine übernatürlichen Kräfte, die ihm schon so manchen Dienst erwiesen hatten, hier versagten. Er war geärgert und fühlte sich zugleich verzagt.

Manchmal half der Nachthimmel, zumindest, wenn am Mond schnelle Wolken vorbeizogen und er mit seiner bleichen Leuchtkraft nicht alles überblendete. In der Nachtdüsternis glaubte Pong dann den Orionnebel zu erkennen mitsamt dessen seitlichen Schleierschwüngen. Eine unter Kompressionsdruck arbeitende Sternengebärmaschine war das, ein höchst produktives Trapezium, das als eingehegte Form inmitten des Nebels bisweilen auch mit bloßem Auge erkennbar war. Etwas übertrieben fand Pong, daß einige Forscher die Farbe des Orionnebels als erbsengrün bezeichneten, denn die Schleier mit ihrer Riesenanhäufung von Sternenmassen leuchteten in verschiedener Farbigkeit. Im achtzehnten Jahrhundert war von einem hellen Scintillieren der Wolke die Rede gewesen, eine Wendung, die Pong viel besser gefiel, weil im dreimaligen Vorkommen des kleinen *i* etwas Aufjauchzendes lag, eine hell spektakelnde Knallerbserei, die es nicht erlaubte, die großmächtige Erscheinung auf eine einzige Farbe zu reduzieren. Der Na-



mensgeber Orion war ein großer Jäger gewesen, der mit zwei Hunden durch Wald und Flur streifte, die seine Beute hetzten. Weil er zuviel Wild erlegt hatte, soll Orion durch den Stich eines Skorpions getötet worden sein, um dann als großer Sternenhaufen am Nachthimmel zu leuchten.

In klaren Winternächten wagte sich Pong tatsächlich hinaus in den Garten, auch wenn er in seinem Pyjama fror wie ein Schneider und es eigentlich nicht erlaubt war, die Hausschuhe mit Außendreck zu besudeln. Auf den Sternenschwüngen des Orionnebels wäre er nur zu gern davongeflogen, um dem niederen Kleben an der Erde zu entkommen und im riesigen Ereignishorizont des Alls ein neuer, reiner, hochmöglicher Pong zu werden, der der Verfolgung durch ein zusammengeschnürtes Luftballonmündchen entkommen war. Angesichts der großmächtigen Himmelserscheinung war ihm sonst oft nach Jubilieren zumute. Nur mit Mühe gelang es ihm dann, darauf zu verzichten, ins Helle sich hochspitzende Töne auszustoßen, die, wer weiß, von oben vielleicht gehört werden würden. Aber die Nachbarn würden diese Töne ebenfalls hören können. Mit einigen von ihnen hatte Pong schon unliebsame Erfahrungen gemacht. Deshalb war es angezeigt, sich zurückzuhalten.

Für die nächtlichen Dunkelmanöver stand im Garten eine stabile Kiste aus Holz, eine würfelförmige. Die erklimmte Pong normalerweise mit seinem großen Standfernrohr, um dem Orionnebel fünfzig Zentimeter näher zu sein und dessen am Himmel dahinschleifendes Abbild durch das Rohr schärfer ins Auge zu fassen. Heute aber nicht. Vom Boden

ein klein wenig entrückt, hätte er den aufgeblasenen Telemaxen, der ihn vexiert hatte, vielleicht vergessen können. Angesichts des Orionnebels würde der zu einem Nichts schrumpfen, zu etwas Geringfügigem, nicht mal von der Größe eines Staubkorns. Leider zwang ihn die Kälte zurück ins Zimmer, und die amerikanische Pongfolter setzte von neuem ein.

II

So ging es jedenfalls nicht weiter. Pong war gefangen, er fühlte sich dem Sterben nah. Es klingelte. Schrill hallte etwas in seinen Ohren. Weil es die letzten Monate so still um ihn her gewesen war, erschreckte ihn das Geräusch zutiefst. Fast hätte er nicht erkannt, daß es das Telefon war, also ein wohlbekanntes Gerät, das diese penetranten Laute von sich gab. Schließlich raffte er sich auf, nach dem siebten Klingelton erwischte er den Hörer, hob ihn zögernd an sein Ohr und sagte leise: »Jaa, hier ...«

»Lieber Herr Pong«, ließ sich eine Stimme vernehmen, die sein Herz in enthusiastische Höhen emporjagte, obwohl er sie lange nicht mehr gehört hatte. »Ich hoffe, ich störe Sie nicht, aber ich wollte mich mal melden, Sie wissen ja ...« »Ich habe Ihren Anruf sehnlich erwartet«, fuhr Pong atemlos dazwischen und fragte sich sogleich, ob er damit zu weit gegangen war und seinen Freund verstört hatte. »Schönschön«, sagte der Freund, »dann ist ja alles in bester Ordnung.« »In der allerbesten aller Ordnungen«, sagte Pong vergnügt und verzwirbelte dabei einen Knopf seiner Pyjamajacke so heftig, daß dieser absprang und kurioserweise wie ein aufgestelltes Rädchen auf dem Boden landete, wo er eine kleine Strecke weit davonrollte, bis er umfiel. »Meine Frau und ich würden Sie gern zum Essen einladen«, sagte der Freund. Wiewohl ihm das Wort Frau naturgemäß sauer aufstieß, schaffte es Pong, diese Hürde zu meistern und sich die Freude darüber zu bewahren, daß sein Freund ihn nicht vergessen hatte.

»Wunderbar, wirklich wunderbar, ich komme gern. Wo, dachten Sie, soll ich mich hinbegeben?« »Natürlich zu uns nach Hause, in unsere Wohnung hinter dem Pariser Platz, in der wir immer sind, wenn wir uns in Berlin aufhalten. Sie wissen ja, normalerweise betreibe ich meine Geschäfte von meinem Münchner Büro aus. Aber jetzt sind wir für eine Woche wieder hier und würden Sie gern sehen. Wie wäre es nächsten Freitag abend, würde Ihnen das passen?«

O ja, es würde, und wie! Pong hatte ja nichts vor. Vielleicht hatte er eine Sekunde zu schnell eingewilligt und damit dem Freund einen Hinweis gegeben, wie einsam er war. So oder so, Pong freute sich wie ein Schneekönig, daß er aus seiner trüben Lage erlöst war und vom Fernseher loskam. Nachdem er den Hörer niedergelegt hatte, schaltete er das Gerät sofort aus.

Freitag also! Das erforderte einige Vorbereitungen. Pong fühlte sich urplötzlich gekräftigt. Er verordnete sich zehn Minuten Bettruhe, um sich von dem freudigen Schock zu erholen und einen Plan zu schmieden, was nunmehr alles zu tun sei. Wohnung putzen, einkaufen, Kleider waschen, ein Hemd, den Anzug, die passende Krawatte aussuchen, Socken und Schuhe ebenso, mit ein bißchen Rasierwasser Stirn, Hals und Wangen betupfen, den einzigen Ring, den er besaß, nein, kein Ehering, sondern ein solider Herrenring mit einem streng gefaßten Rubin, über den Finger ziehen – er stellte sich die am Freitag nötigen Vorbereitungen in allen Details vor. Vielleicht würde sogar seine Krawattenna-

del zu Ehren kommen, die er bisher nur ein einziges Mal getragen hatte, bei einer Gelegenheit, die er bestrebt war, für immer zu vergessen, was ihm meistens auch gelang. Nun sollte die Nadel dezent am rechten Ort glänzen und die Scharte von damals auswetzen.

Ja, so kennen wir ihn, unseren alten vergnügten Pong, der sich so leicht nicht unterkriegen läßt. Er wuselte herum, raffte sich sogar zu einem Einkauf beim Bäcker und dem Edeka-Geschäft auf, kaufte Brot, Milch, Butter, Marmelade, fünf Thunfischdosen, drei Orangen, zwei Äpfel, ein Säckchen Walnüsse, Tomaten und eine Gurke ein, nicht ohne vorher die Küche streng inspiziert, den leeren Kühlschrank geputzt, das herumliegende Zeugs aufgeräumt und eine neue Zahnbürste aus dem Schränkchen geholt zu haben, in dem er die Toilettenartikel und das Klopapier verwahrte. Mit beispielloser Sorgfalt wickelte er ein neues Päckchen Medizinalseife aus und legte es auf die von alten Resten befreite Seifenschale. Bei alledem pfiß er vergnügt ein Liedchen vor sich hin – ein Außenstehender hätte wohl kaum erraten können, um was für eine Melodie es sich dabei handelte, denn Pong pfiß nicht korrekt, er pfiß sogar grottenfalsch. Es handelte sich um den Sinatra-Song *Strangers in the Night*, wiewohl jetzt keinesfalls Nacht herrschte, nicht in Pongs Herz und auch draußen nicht, denn es zeigten sich schüchterne Sonnenstrahlen am Himmel, die sich wie vorwitzige Diebe durch die graue Wolkendecke stahlen.

Der Freund! Der Freund! Wieder einmal wurde Pong in voller Schärfe klar, wie sehr er den Freund vermißt hatte.